

Melanie Eulitz

(Un-)Orthodoxe Biografie: Ein Weg zur jüdischen Religion¹

Abstract Der Artikel hat individuelle religiöse Entwicklungen in einer jüdischen Gemeinde in Deutschland zum Thema. Er widmet sich exemplarisch einem Mitglied des ToraZentrums in Leipzig, das von der Lauder Foundation gegründet wurde. Die Migrantin konvertiert von einer säkularen zu einer streng-gläubigen Jüdin. Anhand der Analyse eines geführten narrativ-biographischen Interviews wird der Frage nachgegangen, warum und wie es zu so einer signifikanten biographischen Veränderung kommen kann. Dabei stehen der Einfluss des lokalen Zentrums und dessen orthodoxes Lehrprogramm im Mittelpunkt.

Abstract The paper deals with individual religious development in a Jewish community in Germany. It shows an example of a member of the Leipzig ToraZentrum which was established by the Lauder Foundation. It focuses on a female migrant who converted from secular to strongly religious Judaism. On the basis of narrative-biographical interviews, the author enquires why and how such a significant biographical change could happen. Central to the analyses is the impact of the local centre and its orthodox programme of teaching.

Im Dezember 2005 wurde in Leipzig das ToraZentrum eröffnet – ein Ort, an dem sich jüdische Jugendliche und junge Erwachsene treffen und zusammen die jüdische Religion kennen lernen. Die Jugendlichen, die dort hingehen, sind vor allem MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion, die säkular sozialisiert sind und vor ihrer Ausreise oft keinerlei Kontakt mit religiösen Praktiken des Judentums hatten. Durch das Programm des ToraZentrums lernen viele von ihnen nicht nur das Judentum kennen, sondern werden selbst zu religiösen Jüdinnen und Juden. Es handelt sich also um Personen, deren subjektive Weltsicht und Lebensführung sich während weniger Jahren fundamental ändern: Sie entwickeln sich von Menschen mit säkularem Weltbild zu religiösen Individuen, deren Alltag von jüdischen Glaubensvorschriften bestimmt wird. Damit gehören sie zu einer Minorität innerhalb der jüdischen Minderheit Deutschlands. Die Hinwendung von Jugendlichen zur streng religiösen Lebensweise ist in Deutschland fast ausschließlich im Umfeld von Einrichtungen der orthodox² ausgerichteten Lauder Foundation zu finden, wie Untersuchungen zur Lauder Midrascha, einem jüdischen Lehrhaus für Frauen, in Frankfurt beziehungsweise in Berlin sowie zum ToraZentrum in Leipzig gezeigt

¹ Die Idee für diesen Artikel ist gemeinsam mit Julia Grob entstanden. Ich danke ihr für die wunderbare Zusammenarbeit.

² Im Folgenden werde ich sowohl die betreffenden Personen als auch Organisationen als orthodox – im Sinne von ‚gesetzestreu‘, also an den schriftlichen und mündlichen religiösen Gesetzen seit der Aufklärung ohne Veränderung festhaltend, benennen – ohne die Bezeichnung hier diskutieren zu können.

haben.³ Bezogen auf die Gesamtheit der jungen jüdischen MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion bildet das Phänomen der Hinwendung zur Religion aber die Ausnahme. Warum wandeln sich die säkular geprägten Jugendlichen im Umfeld der Lauder-Institutionen zu streng Religiösen? Wie kommt es zu so einer signifikanten biografischen Veränderung?

In diesem Artikel soll anhand einer biografischen Erzählung einer jungen Frau, die Mitglied im ToraZentrum und in der jüdischen Gemeinde Leipzigs ist, die offene Frage nach den Kontextbedingungen dieses Konversionsprozesses, also des Wandels der Lebensführung und Weltanschauung, aufgeworfen werden. Die junge Frau geht einen Weg in die jüdische Religion, der so oder so ähnlich auch bei den anderen – sowohl weiblichen als auch männlichen – Jugendlichen im ToraZentrum zu finden ist.⁴ Wesentlich bei der Auswahl dieses Interviews war, dass die jüdische Religion von der Befragten schon mehrere Jahre gelebt wird und es sich also nicht um ein vorübergehendes Interesse handelt. Außerdem verfügt das Interview über eine lange und ausführliche Konversionserzählung, weshalb es sich besonders zur Analyse angeboten hat. Mit der Auswahl einer Frau wird der Blick auf eine weibliche Konversionserzählung gelenkt, die jedoch in den wesentlichen Punkten der männlichen gleicht. Bei Letzterer spielt jedoch ein bereits institutionalisierter Weg des religiösen Lernens eine größere Rolle.⁵

Bei der Betrachtung der Konversionserzählung wird der Zusammenhang zwischen Biografie und Institution,⁶ also des sich vor Ort befindenden ToraZentrums, postuliert. Entlang der biografischen Analyse soll untersucht werden, wie diese Institution die individuelle Entwicklung der Frau beeinflusst hat. Dabei

³ Zur Lauder Midrascha vgl. Herlinger, Edna: Jüdische „leaders“: Konstruktion religiöser Identitätskonzepte junger jüdischer Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion, am Beispiel der Lauder Midrascha Frankfurt, unveröffentlichte Magisterarbeit Frankfurt 2006 und Josties, Jonna: Gelebtes streng-orthodoxes Judentum in Berlin-Prenzlauer Berg: Ethnografie am Beispiel des Lebensentwurfes einer Studentin der Lauder Midrascha, in: Haunstein, Sabine/Hegner, Victoria (Hg.): Stadt – Religion – Geschlecht: historisch-ethnografische Erkundungen zu Judentum und neuen religiösen Bewegungen in Berlin, Berlin 2010. Die Lauder-Midrascha zog im August 2008 von Frankfurt nach Berlin um. Zum ToraZentrum vgl. Grob, Julia: Das Tora-Zentrum Leipzig: Eine empirische Untersuchung zu Einflussnahme und Wirken der jüdischen Bildungseinrichtungen. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Leipzig 2010 sowie den daraus entstandenen Artikel Grob, Julia: Das Tora Zentrum Leipzig – Ort von Erneuerung jüdisch-orthodoxer Traditionen, in: Schuster, Dirk/Barmert, Martin (Hg.): Religiöse Devianz in Leipzig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Erscheinen.

⁴ In Bezug auf die orthodoxe Konversion konnten keine Geschlechterdifferenzen beobachtet werden, jedoch liegen hierzu keine quantitativen Erhebungen vor. Die jungen orthodox-jüdischen Männer können nicht zuletzt aufgrund ihrer Rolle in der Religion, bei Beobachtungen im Umfeld des ToraZentrums als präsenster beschrieben werden.

⁵ Gerade die religiöse Ausbildung von orthodoxen Männern als religiöses Oberhaupt der Familie wird von den orthodoxen Organisationen stark betont, auch wenn den Frauen mittlerweile eine wichtige religiöse Funktion neben der Familie zukommt (vgl. den Abschnitt ‚Eine jüdische Konversionserzählung‘). In Interviews mit männlichen Mitgliedern des ToraZentrums betonen diese vor allem den – schon vorgezeichneten – Weg des Lernens, vom ToraZentrum über die Jeschiwa in Berlin bis hin zu jüdischen Lehrinstitutionen in den USA oder in Israel, oft mit dem Ziel verbunden, Rabbiner zu werden.

⁶ Wenn in diesem Artikel auch nicht das Verstehen der Institution, sondern der individuelle Weg in die Religion im Vordergrund steht, kann beides nicht voneinander getrennt gedacht werden. Besonders deutlich können das Arbeiten aus dem US-amerikanischen Kontext zeigen, die die Konversion zum orthodoxen Judentum in verschiedenen Institutionen beleuchten, vgl. Danzger, Herbert: Returning to Tradition. The Contemporary Revival of Orthodox Judaism, Yale, 1989 und Davidman, Lynn: Tradition in a rootless world: women turn to Orthodox Judaism, Berkeley 1991. In deutschen Studien wurde der Zusammenhang von Institutionen und Hinwendung zur jüdischen Orthodoxie nicht explizit untersucht, jedoch wird er bei der Analyse von Herlinger (Jüdische „leaders“, 2006) sehr gut sichtbar.

wird der These nachgegangen, dass sich besonders das jüdisch-orthodox ausgerichtete Lehrprogramm des ToraZentrums⁷ in der Biografie widerspiegelt.

In einem ersten Schritt wird das ToraZentrum vorgestellt. Danach erfolgt die biografische Analyse. Diese basiert auf einem narrativ-biografischen Interview, das im Jahr 2010 im Rahmen der Promotion der Autorin⁸ geführt wurde. Das heißt, der Befragten wurde ein Impuls gegeben, ihr Leben zu erzählen, worauf eine längere Erzählung, im Weiteren als Eingangserzählung bezeichnet, folgte. Im Anschluss an diese wurden Nachfragen gestellt, um bestimmte Ereignisse zu verstehen oder zusätzliche Informationen zu erhalten.⁹ Im letzten Teil des Artikels soll diese biografische Analyse in Bezug zu den Informationen zum ToraZentrum gesetzt und für das Verständnis der jüdischen Pluralisierungsentwicklungen fruchtbar gemacht werden.

Das ToraZentrum als Ausdruck einer Pluralisierung des jüdischen Gemeindelebens

Die Gründung und die Wirkungskraft des ToraZentrums in Leipzig kann man am besten vor dem Hintergrund der Entwicklungen verstehen, die die jüdischen Gemeinden in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren geprägt haben. Seit 1990 sind ungefähr 220.000 jüdische MigrantenInnen mit ihren Verwandten¹⁰ aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eingewandert, von denen sich rund die Hälfte für eine Mitgliedschaft in einer jüdischen Gemeinde entschieden hat, wodurch sich die Zahl der eingetragenen Gemeindemitglieder in ganz Deutschland vervierfachte. Dadurch sind die ZuwanderInnen in fast allen Gemeinden in der Mehrheit und sie stellen diese vor viele soziale Herausforderungen.¹¹ Die neue Quantität führt aber auch dazu, dass überall im Land neue Gemeinden entstehen, dass in den bestehenden die Aktivitäten zahlreicher und in schon totgesagten Gemeinden jüdische Feste gefeiert werden. Letzteres trifft nicht zuletzt auf die jüdischen Gemeinden im Gebiet der ehemaligen DDR zu, also auch auf Leipzig. Im Jahr 1990 bestand die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig aus circa 30 Mitgliedern, meist ältere Personen, und Gottesdienste fanden so gut wie gar nicht mehr statt.¹² Durch die Zuwanderung vergrößerte sich die Gemeinde in den letzten 20 Jahren auf rund 1.380 Personen und obwohl die älteren Menschen noch immer die Mehrheit

⁷ Vgl. Grob, Das ToraZentrum Leipzig, im Erscheinen.

⁸ Zu Titel und Inhalt der Dissertation siehe Homepage Graduiertenkolleg ‚Bruchzonen der Globalisierung‘ <http://tinyurl.com/Eulitz> [23.11.2011].

⁹ Zum narrativen Interview vgl. zum Beispiel Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, 1983/3, S. 283-293.

¹⁰ Ben-Rafael, Elizier/Sternberg, Yitzhak/Glöckner, Olaf: Juden und jüdische Bildung im heutigen Deutschland, 2010, S. 34, online unter: <http://tinyurl.com/benrafael> [20.11.2011].

¹¹ Vgl. zum Beispiel Schoeps, Julius H./Glöckner, Olaf: Fifteen Years of Russian-Jewish Immigration to Germany: Successes and Setbacks, in: Bodemann, Y. Michal (Hg.): The New German Jewry and the European Context. The Return of the European Jewish, Hampshire 2008, S. 144-155 und Kiesel, Doron: Neuanfänge. Zur Integration jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland, in: Bodemann, Y. Michal/Brumlik, Micha (Hg.): Juden in Deutschland – Deutschland in den Juden, Berlin 2010, S. 159-166.

¹² Held, Steffen: Zwischen Tradition und Vermächtnis. Die Israelische Religionsgemeinde zu Leipzig nach 1945, Hamburg 1995, S. 45 und S. 63-65.

bilden, ist eine lebendige jüdische Gemeinde mit vielen kulturellen Aktivitäten und, wie der Gemeindevorsitzende und der Gemeinderabbiner betonen, mittlerweile sogar zwei Gottesdiensten pro Tag¹³ entstanden.

Jüngste Forschungen zeigen, dass die Zuwanderung für die jüdischen Gemeinden in Deutschland nicht nur eine Aktivierung, sondern auch eine Pluralisierung¹⁴ des religiösen und kulturellen Lebens zur Folge hat. Im Zusammenhang mit der Diagnose dieses neu entstandenen Pluralismus wird regelmäßig auf die beiden internationalen Organisationen Chabad Lubawitsch und Lauder Foundation Bezug genommen. Ben Rafael et al. sehen in ihnen die ausschlaggebenden Akteure für „vitale Entwicklungen in der Ultra-Orthodoxie“¹⁵.

Was also ist die Lauder Foundation beziehungsweise das ToraZentrum? Die Lauder Foundation wurde 1987 von Ronald S. Lauder gegründet. Sie setzt sich zum Ziel, das jüdische Leben in Ost- und teilweise auch Westeuropa durch Erziehungsprogramme und Gemeindeprojekte wieder aufzubauen und/oder zu (re-)vitalisieren.¹⁶ Die Stiftung arbeitet international, hat aber in jedem nationalen Kontext einen bestimmten Fokus. In Deutschland ist die Arbeit der hier als Lauder Yeshurun bezeichneten Organisation jüdisch-orthodox ausgerichtet und zielt vor allem auf die religiöse Bildung säkular erzogener jüdischer Jugendlicher, was zumeist ZuwanderInnen aus der ehemaligen Sowjetunion sind.¹⁷ Orte, an denen die religiöse Vitalisierung manifest wird, sind zum Beispiel Ostberlin, wo sich im Umfeld der von Lauder errichteten Jeschiwa¹⁸ ein Netzwerk junger, observanter Familien entwickelt hat oder eben Leipzig, wo die Lauder Yeshurun eines ihrer regionalen Zentren errichtet hat.¹⁹ Auch hier zeigt sich die Belebung, da das ToraZentrum viele junge Jüdinnen und Juden aus der Umgebung anzieht und für die kleinen und mittleren Gemeinden im Osten Deutschlands eine besondere Bedeutung hat.²⁰ Hervorgegangen ist das Leipziger Zentrum aus einem seit 1999 bestehenden jüdischen Jugendzentrum, das im Jahr 2005 durch eine stärkere regionale

¹³ Vgl. das Interview mit dem Gemeindevorsitzenden, Minute 18 sowie Lachman, Harald: Rabbi mit Bassgitarre, in: Jüdische Allgemeine vom 08.09.2011, online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/11215> [02.01.2012] – hier findet man auch mehr Informationen zum religiösen Leben der Gemeinde. Die Gottesdienste sind im Dokument Gebetszeiten 2011, Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig (nicht veröffentlicht) aufgeführt. Mit zwei Gottesdiensten pro Tag gehört die Leipziger Gemeinde zu den religiös aktivsten in Deutschland, was sicherlich zu einem großen Teil auf die Arbeit der Lauder Foundation vor Ort zurückzuführen ist. Die Erklärung dieses Zusammenhanges würde hier aber den Rahmen sprengen.

¹⁴ Vgl. Ben-Rafael, Juden und jüdische Bildung, 2010; Bodemann/Brumlik (Hg.): Juden in Deutschland 2010; Bodemann, Y. Michal: In den Wogen der Erinnerung: Jüdische Existenz in Deutschland. München 2002, S. 191-195; Jungmann, Alexander: Jüdisches Leben in Berlin. Der aktuelle Wandel in einer metropolitanen Diasporagemeinschaft, Bielefeld 2007.

¹⁵ Ben-Rafael, Juden und jüdische Bildung, 2010, S. 40.

¹⁶ Vgl. Herlinger, jüdische „leaders“, 2006, S. 23-26.

¹⁷ Grob, Das Tora-Zentrum Leipzig, 2010, S. 20.

¹⁸ Hebräisch für Schule. Jüdisches Lehrzentrum, in dem sich meist Männer dem Studium der jüdischen Schriften widmen.

¹⁹ Zum Aufbau der Lauder Yeshurun und der Arbeit der verschiedenen Institutionen siehe die Homepage der Lauder Yeshurun unter <http://www.lauderyeshurun.de> [18.11.2011] sowie Grob, Das Tora-Zentrum Leipzig, 2010, S. 25-30.

²⁰ Ben-Rafael, Juden und jüdische Bildung, 2010, S. 40. Die Zentren arbeiten mit Gemeindemitgliedern, weshalb die Veränderungen der Biografien sich auch in den jüdischen Gemeinden widerspiegeln.

Ausrichtung sowie vielfältigere Programme zum ToraZentrum erweitert wurde. Schon das Jugendzentrum arbeitete mit der Lauder Foundation zusammen und bekam vor allem finanzielle Unterstützung, ebenso wurde den Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet, deutschlandweite und internationale Seminare zu besuchen. Für das ToraZentrum wurden ein Rabbiner-Ehepaar und drei weitere Mitarbeiter, darunter ein Koch, eingestellt, die sich nun hauptamtlich um das Gelingen der Seminare und Veranstaltungen zur jüdischen Bildung kümmern.²¹ Ein Drittel aller Jugendlichen der Leipziger jüdischen Gemeinde sowie weitere aus der Region besuchen Programme des Zentrums, sodass dessen Arbeit als erfolgreich bezeichnet werden kann.²²

Das Problem der Zugehörigkeit

Nachdem die Institution kurz vorgestellt wurde, soll sich nun auf die biografische Analyse und die Frage konzentriert werden, wie es zu einer einschneidenden Veränderung der Weltanschauung und Lebensführung kommen kann. Dabei verstehe ich diesen Transformationsprozess als Konversion.²³ Für die Untersuchung wählte ich die Konversion einer Frau, die ich im Folgenden Katja Samach nennen werde, zum orthodoxen Judentum im Rahmen des ToraZentrums. In einem ersten Schritt soll ihre biografische Erzählung, die die Zeit vor ihrer Konversion betrifft, analysiert werden. Mit diesem Vorgehen verbindet sich die Annahme, dass Konversion im Kontext lebensgeschichtlicher Krisen vorkommt und besonders in einer Phase der Re-Orientierung wahrscheinlich ist.²⁴

Katja Samach wird 1983 geboren und wächst in der ehemaligen Sowjetunion, in einer ukrainischen Großstadt auf. Sowohl ihre Mutter als auch ihr Vater sind Elektroingenieure in einem Betrieb, der Anfang der 1990er Jahre aufgrund der Umgestaltung der Wirtschaft geschlossen wird. Die Familie leidet daraufhin unter Arbeitslosigkeit und lebt in ökonomischer Unsicherheit. Durch die Zugehörigkeit der Mutter zur jüdischen Minderheit, die in ihrem Pass eingetragen ist, besteht für die Samachs in den 1990er Jahren die Möglichkeit der Migration nach Israel und nach Deutschland. Die Familie ergreift die Chance und migriert zu sechst – neben Katja und ihren Eltern auch der drei Jahre ältere Bruder sowie die Großeltern

²¹ Zum Programm und der Arbeit des ToraZentrums siehe dessen Homepage unter <http://www.lauderyeshurun.de/de/torazentrum-leipzig> [21.11.2011] sowie Grob, Das Tora-Zentrum Leipzig, 2010, S. 31-50.

²² Der Rabbiner des ToraZentrums spricht von 50 Jugendlichen, zum großen Teil aus Leipzig, die im Jahr 2009 an den Programmen teilnehmen (Interview mit Rabbiner, April 2009, Zeile 310-311). Nimmt man die Zahlen der Zentralwohlfahrtsstelle zum Vergleich (Homepage der Zentralwohlfahrtsstelle <http://tinyurl.com/Mitgliederstatistik> [29.11.2011]), waren im Jahr 2010 174 Jugendliche im für das Programm des ToraZentrums passenden Alters in der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig angemeldet. Damit würde das ToraZentrum ungefähr ein Drittel der jugendlichen Mitglieder ansprechen.

²³ Zur Diskussion des Konversionsbegriffes vgl. unter anderem Wohlrab-Sahr, Monika/Krech, Volkhard/Knoblauch, Hubert: Religiöse Bekehrung in soziologischer Perspektive. Themen, Schwerpunkte und Fragestellungen der gegenwärtigen religionssoziologischen Konversionsforschung, in: Knoblauch, Hubert/Krech, Volkhard/ Wohlrab-Sahr, Monika: Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive, Konstanz 1998 und Wohlrab-Sahr, Monika: Konversion zum Islam in Deutschland und den USA, Frankfurt/Main 1999.

²⁴ Wohlrab-Sahr, Konversion, 1999, S. 88.

mütterlicherseits – nach Deutschland. Durch einen staatlichen Verteilungsschlüssel werden sie Sachsen zugeteilt und sie ziehen 1997 nach Leipzig. Zu diesem Zeitpunkt ist Katja Samach 14 Jahre alt. Sie muss ein halbes Jahr eine sogenannte Vorklasse absolvieren, in der sie intensiv Deutsch lernt. Danach geht sie aufs Gymnasium, wo sie jedoch, verglichen mit ihrem Stand in der ehemaligen Sowjetunion, eine Klassenstufe niedriger eingestuft wird. Zu dieser Zeit hat die Mutter sich und ihre Kinder bei der jüdischen Gemeinde angemeldet, wo Katja Samach auch bald zu einem Mal- und Musikkurs geht. Unter den Jugendlichen in der Gemeinde, mit denen sie die Migrations- sowie die Fremdheitserfahrung in Leipzig teilt, findet sie schnell Freunde, die sie ihren Klassenkameraden vorzieht: „[U]nd ich hatte einige Freunde, aber nicht so viele und ich hatte noch nicht so viel gemeinsam mit ihnen, ich hatte mich mit ihnen in der Schule unterhalten, die Pausen haben wir zusammen verbracht und ich habe die mal am Wochenende oder nach der Schule besucht und so weiter und konnte sie alles nachfragen, aber trotzdem war das Deutsch noch nicht so gut und vielleicht auch der kulturelle Hintergrund nicht so gemeinsam. Mir waren die russischen Freunde sozusagen lieber als die deutschen, wir hatten einfach viel mehr als den Schulunterricht und die Hausaufgaben gemeinsam.“²⁵

Katja Samach steht also nach der Migration vor einem doppelten Zugehörigkeitsproblem: Zum einen steht sie als adoleszente Person vor der Frage der Zugehörigkeit zu einer Peergroup, zumal der Freundeskreis aus dem Herkunftsort verloren gegangen ist. Zum anderen wirft die Migration jetzt auch die Frage auf, welcher Sprache beziehungsweise welchem kulturellen Kontext sie sich zugehörig fühlt.²⁶ Die Fragen könnte Katja Samach nun auf verschiedene Weisen beantworten. Durch die Schule kommt sie in einen neuen Kreis von fast gleichaltrigen Personen, mit denen sie durch den gemeinsamen Unterricht auch schnell Bindungen aufbauen kann. Scheinbar entsteht auch ein freundschaftliches Verhältnis, so berichtet sie von Besuchen am Wochenende, die zumeist mehr als ein bloßes klassenkameradschaftliches Verhältnis signalisieren. Katja Samach könnte nun diese Freundschaften verstärken, in diesem Prozess ihr Deutsch verbessern und so immer mehr Gemeinsamkeiten mit den Schulfreunden aufbauen. Die andere Möglichkeit wird von der Mutter geschaffen, indem sie Katja Samach bei der jüdischen Gemeinde anmeldet und somit neue Wege der Betätigung und Vergemeinschaftung aufzeigt. Warum die Mutter die Kinder und sich bei der Gemeinde anmeldet, obwohl es vorher keine Bindung zum Judentum zu geben schien, bleibt im Interview unklar und wird von Katja Samach auch nicht hinterfragt. Eine mögliche Erklärung liefert Franziska Becker,²⁷ indem sie auf die Verknüpfung zwischen Migrationsgrund und dem damit verbundenen Gefühl der Erwartung, sich ‚jüdisch‘ zu verhalten,

²⁵ Interview mit Katja Samach, Juni 2010, Zeile 231-241. Die Interviewpassagen sind originalgetreu wiedergegeben, jedoch wurde zur besseren Lesbarkeit und zum besseren Verständnis eine leichte Glättung bei Satzbau und Grammatik vorgenommen.

²⁶ Riegel, Christine; Geisen, Thomas: Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung, in: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen, Wiesbaden 2010, S. 7.

²⁷ Becker, Franziska: Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden, Berlin 2001, S. 53.

hinweist. Auch Katja Samach verbindet kurz nach der Migration die Gemeinde nicht mit jüdischen Traditionen oder jüdischer Herkunft, sondern mit säkularen, hochkulturellen Angeboten sowie mit russischsprachigen Freunden, die eine ähnliche Migrationsgeschichte haben wie sie. Eine weitere denkbare Möglichkeit wäre, dass sich Katja Samach – aufgrund der gleichen Herkunft – russischsprachige oder ukrainische Freunde außerhalb der Gemeinde sucht. Scheinbar fehlten ihr dafür die Gelegenheiten, denn dieses Thema wird im Interview von ihr nicht angesprochen.

Ein Angebot von außen

Katja Samach berichtet in ihrer Eingangserzählung nun weiter von regelmäßigen Treffen mit Jugendlichen aus der Gemeinde im Anschluss an die Kursbesuche. Dadurch verfestigt sich ihre Freundschaft untereinander. Der Gedanke sich auch am Wochenende zu treffen wird aber schließlich von außen an sie herangetragen: Es gibt in der Gemeinde ein Jugendzentrum, in dem jeden Freitagabend der Schabbat-Beginn begangen wird, wozu dieser Freundeskreis von älteren Jugendlichen aus dem Zentrum eingeladen wird.

Die Entscheidung, auf das Angebot einzugehen, wird von Katja Samach als schwieriger Prozess dargestellt, den die Gruppenmitglieder scheinbar lange abgewogen haben. Als Gründe, die gegen die Teilnahme sprechen, nennt Katja die Uhrzeit der Veranstaltung und den Weg in die Gemeinde, doch kann man in ihren Worten eine größere Skepsis gegenüber dem religiösen Jugendzentrum spüren, die sich im folgenden Satz zeigt: „Am Freitagabend war noch der Schabbat mit dabei, aber zu dem Zeitpunkt war uns das ein bisschen zweitrangig, wir haben uns nur dort getroffen, um uns kennen zu lernen. Und Zeit zusammen zu verbringen.“²⁸ Deziert grenzt sich Katja Samach hier von dem religiösen Rahmen des Jugendzentrums ab und betont ihre säkularen Absichten. Im Interview hebt sie mehrmals hervor, dass für sie die Unterhaltung und auch das Kennen lernen weiterer Freunde, also russischsprachiger Jugendlicher mit gleichem Migrationshintergrund, im Vordergrund stand. Die Entscheidung für das Jugendzentrum wird aber wahrscheinlich nicht von der Frage der Zugehörigkeit, sondern wesentlich von pragmatischen Gründen bestimmt: Es ist ein Ort, der den Fünfzehnjährigen problem- und kostenlos zur Verfügung steht und sogar ohne Bedenken seitens der Eltern genutzt werden kann. Möglicherweise werden religiöse Inhalte auch verdrängt, weil es Katja Samach, ihren Freunden und ihrer Familie bis zu dem Zeitpunkt nicht schwerfiel, Judentum säkular zu definieren: Judentum galt in der Sowjetunion als ethnische Zuschreibung, und nicht als Religion.²⁹

Die Praktik des wöchentlichen Zentrumsbesuchs wird zur Routine, wobei denkbar wäre, dass sich diese Treffen unter Jugendlichen solange fortsetzen werden,

²⁸ Interview mit Katja Samach, Zeile 72-75.

²⁹ Vgl. Hess, Rainer/Kranz, Jarden: Jüdische Existenz in Deutschland heute. Probleme des Wandels der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland infolge der Zuwanderung russischer Juden nach 1989, Berlin 2000, S. 41-42.

bis sich Katja Samach durch ein Studium oder Ähnliches in einem neuen Lebensabschnitt befindet. Es kommt jedoch anders. Die bisherigen Leiter des Jugendzentrums, zwei Jugendliche, die etwas älter sind als Katja Samach, verlassen aufgrund ihres Studiums Leipzig und suchen deshalb für ihre Tätigkeit Nachfolger. Damit wenden sie sich auch an den Freundeskreis von Katja: „Und sie haben das nicht an alle gerichtet, sondern direkt an uns, also an mich, meine Freundin und noch ein paar Freunde: ‚Weil ihr kommt jede Woche, also einige kommen und gehen, aber ihr kommt seit einem, mindestens einem Jahr wirklich jede Woche und macht mit, ihr hört zu und seid ziemlich aktive Mitglieder, ihr müsst weitermachen.‘ So. Wir können nicht, wir kommen nur wegen den Freunden und überhaupt wissen wir gar nicht, wir können nicht. ‚Sonst ja, entweder ihr oder es halt dann zu.“³⁰ Hier wird deutlich, wie zum zweiten Mal Angebote von außen an Katja Samach und ihre Freunde herangetragen werden, die ihnen selbst nicht in den Sinn gekommen wären, die aber gleichzeitig eine Entscheidung herausfordern. Katja Samach reagiert erst einmal geschockt, dass sie direkt angesprochen wird. Wären alle aus dem Jugendzentrum angesprochen worden, hätte sie die Ansage der beiden scheidenden Jugendzentrumsleiter nicht auf sich bezogen, und mit gutem Gewissen sagen können, dass andere besser für die Leitung geeignet seien. Während sie für sich selbst das regelmäßige Kommen mit einem reinen Treffen unter Jugendlichen begründet, wird es seitens der beiden Älteren als Interesse am Programm wahrgenommen. Es wird offenkundig, dass die versuchte Neutralisierung des Ortes durch den Freundeskreis nicht gelang. Katja Samach und ihre Freunde wollen aber ihre Treffen wie gewohnt fortsetzen und nicht ein religiös ausgerichtetes Zentrum leiten. Eindeutig dagegen spricht für sie ihre Unkenntnis des Judentums, sowohl der Geschichte und der Traditionen als auch der Glaubensvorschriften. Aus ihrer Sicht können sie die Leitungsfunktion nicht übernehmen, weil ihnen ohne das religiöse Wissen die Legitimität³¹ dafür fehlt. Nun befinden sich die Freunde in einem Dilemma: Entweder gibt es den Ort des Treffens nicht mehr oder die Möglichkeit, einfach nur als passive Teilnehmer dabei zu sein, geht verloren. Das Vertraute fortzusetzen ist nicht möglich. Die bisherigen Leiter scheinen die Freunde bewusst in diese Entscheidungssituation zu bringen, wohlwissend, dass den regelmäßig kommenden Teilnehmern zumindest der Raum für die Treffen wichtig ist.

So argumentieren die beiden scheidenden Leiter auch weiter: Es gehe um die Erhaltung des Ortes, wozu kein besonderes Wissen oder bestimmte Fähigkeiten notwendig wären. Sie nehmen sogar die Rechtfertigung von Katja Samach und ihren Freunden auf: „Guckt mal, die Leute kommen sowieso nur wegen den Freunden und nicht wegen den wunderbaren Programmen oder Aktivitäten.“³² Somit wird den Jugendlichen vermittelt, dass im Grunde genommen doch alles so weitergehen könnte wie bisher. Gleichzeitig übergeben sie ihnen die bereits vorbereiteten Materialien, womit der Einstieg in die leitende Funktion äußerst niedrigschwellig

³⁰ Interview mit Katja Samach, Zeile 92-100.

³¹ Zum Begriff der Legitimität vgl. Weber, Max: Die Typen der Herrschaft, in: Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Frankfurt/Main 2008, S. 157-159. Nach Weber begründet sich Herrschaft auf den Legitimitätsglauben, der wiederum einen rationalen, traditionellen oder charismatischen Charakter haben kann.

³² Interview mit Katja Samach, Zeile 109-110.

gestaltet wird. Schließlich übernehmen Katja Samach und eine ihrer Freundinnen mit den Worten „da wir keine andere Wahl hatten“³³ die Leitung des Zentrums.

Der Lernprozess

Es dürfte deutlich geworden sein, dass nach der Migration die Frage der Zugehörigkeit für Katja Samach die unintendierte Folge hatte, dass sie ein religiöses Zentrum besuchte und später sogar dessen Leitung übernahm. Damit zeigt sich die Relevanz der Gelegenheitsstruktur vor Ort. Ab dem Punkt, an dem Katja Samach die Leitung des Jugendzentrums übernommen hat, wird in ihrer Eingangserzählung – jetzt meist in Form einer erfolgreichen Lernbiografie wiedergegeben – besonders die Verquickung von Institution und Biografie wichtig. Sie und ihre Freundin beginnen sich mit Hilfe der vorhandenen Materialien und weiterer Bücher, aber auch durch Seminare, die deutschlandweit von der Lauder Yeshurun durchgeführt werden, auf die Freitagabende vorzubereiten. Katja Samachs Skepsis gegenüber religiösen Belangen ist verflogen, stattdessen versinkt sie regelrecht in einem Begeisterungs- und Lernrausch: „Wenn ich jetzt ein ganzes Buch über einen Feiertag gelesen habe, wollte ich das alles erzählen und alle Leute nur so ‚Komm, fünf Minuten sind lange vorbei, was quälst du uns hier‘ ich so ‚Ach, das ist doch so toll, und ich hab das gelesen, und das und das und das.“³⁴ Dadurch, dass sie jede Woche ihr Wissen vorstellen kann, wird ihr Eifer belohnt und sie wird angespornt, noch mehr zu wissen. Unterstützt wird sie ebenso durch Jugendliche aus ihrem Umkreis, sowohl in Leipzig als auch auf den Seminaren, die gerade eine ähnliche Erfahrung machen oder sie vor kurzem gemacht haben.

Herausgefordert durch die Aufgabe der Anleitung einer Gruppe, entwickelt sich Katja Samach in kürzester Zeit von einer Jugendlichen, die skeptisch auf religiöse Dinge blickt, zu einer begeisterten Lehrerin: „Ich muss sagen, für mich persönlich war der Schritt vom Teilnehmer zum Leiter mehr oder weniger der eine, der entscheidende Schritt, weil das mich dazu bewegt hat, aktiv für mich selber zu lernen und zu lesen und nachzuforschen.“³⁵ Sie gestaltet circa fünf Jahre lang, in der Zeit während ihres Abiturs und ihres Studiums in Leipzig, zusammen mit ihrer Freundin das Lernprogramm im Zentrum, wobei die beiden stets durch weitere Jugendliche unterstützt werden. In diesen Zeitrahmen fällt auch die Erweiterung des Jugendzentrums zum ToraZentrum durch die Lauder Foundation. Katja Samach fühlt sich in diesen Prozess eingebunden und der religiösen Institutionen zugehörig, was mit dem Satz „Und irgendwann haben wir dann ein neues Zentrum eröffnet“³⁶ deutlich wird. Ihre biografische Eingangserzählung endet mit dem aktuellen Programm des ToraZentrums. Inwieweit der Lernprozess mit einem Wandel der religiösen Weltanschauung oder der Lebensführung verbunden ist, thematisiert sie jedoch nicht. Was bedeutet dieser Prozess für das Leben von Katja Samach?

³³ Interview mit Katja Samach, Zeile 111-112.

³⁴ Interview mit Katja Samach, Zeile 152-156.

³⁵ Interview mit Katja Samach, Zeile 131-134.

³⁶ Interview mit Katja Samach, Zeile 160-161.

Am Ende des Interviews wird durch Nachfragen deutlich, dass sie heute ein orthodoxes jüdisch-religiöses Leben führt. Sie hat nach ihrem Studium einen orthodoxen Mann geheiratet und beide leben zusammen in Berlin, im Umkreis der Jeschiwa der Lauder Yeshurun.

Dafür, dass sie die Wirkung des Lernprozesses auf ihr Leben offen lässt, gibt es zwei Erklärungen: zum einen, dass sie die Kontaktaufnahme der Interviewerin schon als Beleg dafür sieht, dass diese über ihr aktuelles Leben Bescheid weiß. Die zweite Möglichkeit ist, dass für sie das Lernen und die Veränderung des Verhaltens so stark verknüpft sind, dass sie keine Notwendigkeit einer Erklärung sieht. Erst etwas später im Interview, wieder auf Nachfrage, macht sie deutlich, dass das Lernen auch Konsequenzen für ihr Verhalten hatte. Sie stellt die Verbindung zwischen beidem als natürliche Einheit dar: „Und so war es mit vielen anderen Sachen, je mehr ich über die gelernt habe, desto mehr ich darüber verstanden habe, desto mehr Sinn haben sie für mich gemacht und dann ergibt sich auf natürliche Weise, für mich zumindest, dass ich die auch für mich persönlich übernommen habe. Wenn ich schon die Sache verstehe, über sie Bescheid weiß und sie Sinn für mich macht, dann übernehme ich sie persönlich für mich, weil anders funktioniert es irgendwie, zumindest für mich, nicht.“³⁷

Das heißt, dass Katja zum Beispiel etwas über die Wichtigkeit der Einhaltung der Speisegesetze lernt und dann versucht, dies dann schrittweise umzusetzen. Dabei kommt es zu einer Veränderung der Weltanschauung und gleichzeitig zu einer Veränderung der Lebensführung. Im Folgenden soll auf die Konversion beziehungsweise deren Erzählung durch Katja Samach näher eingegangen werden.

Eine jüdische Konversionserzählung

Dass es eine Veränderung der Lebensführung bei Katja Samach gibt, wird vor allem bei der Erzählung von Konflikten mit der Familie deutlich. Diese sieht in der Befolgung der religiösen Gesetze nur eine Verkomplizierung von Katjas Leben und lehnt diese zunächst als vorübergehende „Phase“³⁸ ab. Zu einer stärkeren Akzeptanz kommt es im Zuge der Heirat, womit der von Katja eingeschlagene Weg für sie Beständigkeit anzunehmen scheint. Auch die Veränderung der Weltanschauung wird durch die Eingangserzählung Katja Samachs, die oben untersucht wurde, sehr deutlich. Hat sie sich anfangs überhaupt nicht mit religiösen Inhalten beschäftigt, so richtet sie jetzt ihr Leben in Gänze nach diesen aus. Auffällig ist jedoch, dass sie einerseits sagt, dass sich durch das Judentum „alles“³⁹ bei ihr verändert hat, zum anderen aber, dass nur ihre adoleszente Entwicklung beeinflusst wurde und es keine „riesige Änderung“⁴⁰ gab. Diese widersprüchliche Deutung verweist auf die verinnerlichte Logik, dass eine jüdische Erziehung für sie als Jüdin nichts Ungewöhnliches sei. Sie behauptet hier also eine Natürlichkeit ihres Weges, die

³⁷ Interview mit Katja Samach, Zeile 416-423.

³⁸ Interview mit Katja Samach, Zeile 405.

³⁹ Interview mit Katja Samach, Zeile 363.

⁴⁰ Interview mit Katja Samach, Zeile 386.

Davidman⁴¹ auch bei der Konversion von jungen Jüdinnen zur Orthodoxie in den USA feststellt. Dahinter verbirgt sich der Gedanke, dass man als Jüdin eine genuine Verbindung zu jüdischen Wurzeln oder zur jüdischen Religion hat, auch wenn de facto eine solche Verbindung weder für die Person selbst noch für die Familie bestand. Darüber hinaus wirft Katja Samach damit die Frage auf, ob es sich nicht um eine in der Adoleszenz selbstverständliche (religiöse) Entwicklung handele. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass es in jeder Adoleszenz zu einer Auseinandersetzung mit Sinnfragen komme. In Katja Samachs Fall kann aber deutlich gezeigt werden, dass ihr Leben eine fundamentale, weit über eine adoleszente Veränderung hinausgehende Umgestaltung erfährt.⁴²

Eine weitere Auffälligkeit in der Erzählung von Katja Samach ist, dass Spiritualität oder Glauben, im Gegensatz zu vielen christlichen Konversionserzählungen,⁴³ nicht vorkommen. Stattdessen wird ihre Erzählung durch rationales Lernen geprägt, die fortschreitende Erkenntnis steht im Mittelpunkt und nicht die emotionale Erschütterung oder individuelle Spiritualität. Geht man mit Monika Wohlrab-Sahr⁴⁴ davon aus, dass unterschiedliche religiöse Gruppen divergierende Konversionserzählungen hervorbringen, ist die Spezifik in der Erzählung mit bestimmten Vorstellungen im orthodoxen Judentum zu erklären. Zum Beispiel wird bei der Untersuchung von Davidman erkennbar, dass orthodoxes Judentum in dem Sinne gelehrt werden kann, dass es bei der religiösen Observanz um das Individuum und seine Verfasstheit und nicht um den Glauben an Gott geht. In ihrer Untersuchung formuliert es ein Rabbiner wie folgt: „If they feel good, that's much more important to me than the abstract philosophical concept of belief in God.“⁴⁵

Im Hinblick darauf, dass Katja Samachs Konversion durch die Besonderheiten des Judentums geprägt wird, soll die Erzählung etwas weiter analysiert werden. Hierzu nehme ich eine Definition des jüdischen Religionsbegriffes nach Christine Müller⁴⁶ zur Hilfe. Sie verweist darauf, dass der jüdische Religionsbegriff in drei Ebenen differenziert wird: Erstens fehle eine Trennung zwischen Heiligem und Profanem, zweitens werde die religiöse Praxis betont und schließlich würden ethnische Aspekte einbezogen.⁴⁷ Der zweite Punkt, die besondere Stellung der religiösen Praxis, konnte für die Konversionserzählung bereits herausgearbeitet werden. Der erste, die Nichttrennung von Profanem und Heiligem, lässt sich an der Verbindung von Lernen und Praxis erkennen, die man in der Erzählung von Katja Samach findet. Indem sie zum Beispiel von der Bedeutung der Speisegesetze erfährt, versucht sie diese im Alltag umzusetzen. Das ist nur dadurch möglich, dass einerseits das Einhalten von Speisegesetzen gleichermaßen von religiösen Experten

⁴¹ Vgl. Davidman, Tradition, 1991.

⁴² Diese Veränderung verbindet sich zwar mit einer jahrelangen Prozess, jedoch ist die Dauer für die Radikalität der Wandlung nicht entscheidend. Vgl. Wohlrab-Sahr, Konversion, 1999, S. 88.

⁴³ Vgl. Danzger, Returning, 1989.

⁴⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr, Konversion, 1999, S. 75.

⁴⁵ Davidman, Tradition, 1991, S. 139.

⁴⁶ Vgl. Müller, Christine: Zur Bedeutung von Religion für jüdische Jugendliche in Deutschland, 2007, S. 132-134.

⁴⁷ Vgl. Müller, Bedeutung von Religion, S.132-134.

und Laien gefordert wird und dass andererseits das ganze Leben Religion sein soll beziehungsweise dass diese sich in allen Bereichen des Lebens, so auch beim Essen, wiederfinden soll.

Erkennt man bei Katja Samach auch die dritte Ebene, die Einbeziehung ethnischer Aspekte und damit die Sichtweise auf das Judentum als Gemeinschaft? In ihrer Erzählung geht sie nicht direkt auf die jüdische Gemeinschaft ein. Nur einmal, in Bezug auf ihre jetzige Situation in Berlin, spricht sie von dem Kreis der Familien, der sie umgibt, und ähnlich wie sie mit der Jeschiwa verbunden ist. Damit ist aber der enge Bereich der jüdisch-orthodoxen und nicht die gesamte jüdische Gemeinschaft im Sinne einer Ethnie gemeint. Schaut man jedoch auf die Eingangserzählung von Katja Samach, in der sich für sie die Frage der Zugehörigkeit stellt, könnte man dort den Bezug zur jüdisch-ethnischen Gemeinschaft vermuten. Nach ihrer Ankunft in Deutschland sucht sie den Kontakt zu anderen Personen, die aufgrund der gleichen Migrationserfahrung eine Gemeinschaft mit ihr bilden. Hier lässt sich zumindest an die Einbeziehung ethnischer Aspekte denken, wenn auf diese auch nicht expliziert eingegangen wird.

Organisation und Biografie

Im letzten Abschnitt soll noch einmal verstärkt die Verbindung zwischen der Lauder Yeshurun und Katja Samachs Biografie, beziehungsweise der Einfluss des orthodoxen Lehrprogramms von Ersterer in den Blick genommen werden. Die Wirkung der Lauder Yeshurun wird schon bei den ersten beiden Entscheidungen von Katja Samach – sowohl bei der, das Jugendzentrum zu frequentieren, als auch bei der, später dessen Leitung zu übernehmen – sichtbar. Das Jugendzentrum erfährt eine starke Unterstützung durch die Stiftung: Es erhält Geld, um zum Beispiel den Raum für die Treffen finanzieren zu können. Außerdem fahren die Leiter des Jugendzentrums zu Seminaren und werden dort inspiriert, wie sie andere vom Judentum begeistern können. Sowohl bei der finanziellen als auch bei der ideellen Unterstützung wird die Zielgruppe der Lauder Foundation, nämlich nichtreligiöse jüdische Jugendliche deutlich. Außerdem kann man den Outreach-Gedanken der Stiftung erkennen: Sie möchte das religiöse Judentum zu möglichst vielen Menschen bringen.⁴⁸ Dabei nutzt sie oft Angebote, wie zum Beispiel Ferienlager, die sich durch ihre Niedrigschwelligkeit auszeichnen: Sie sind kostenlos und im Vordergrund steht die gemeinsame Zeit von Jugendlichen, nicht das Lernen oder religiöse Vorschriften. Katja Samach und ihre Freunde hätten sich höchstwahrscheinlich nicht im Jugendzentrum getroffen, wenn sie von Anfang an religiöse Kleidervorschriften hätten befolgen müssen. Nur durch die bewusste Offenheit gegenüber Nichtorthodoxen wurde der Aufbau einer Verbindung möglich.

⁴⁸ Zu den Ideen der Lauder Foundation, besonders auch zur Outreach-Idee, siehe die Homepage der Ronald S. Lauder Foundation unter <http://www.lauderfoundation.com> [28.11.2011] sowie speziell für Deutschland zur Idee des National-Outreach <http://www.lauderyeshurun.de/national-outreach> [28.11.2011].

Offenkundig wird bei der Betrachtung der Beziehung zwischen Biografie und Institution, dass sich eine Übereinstimmung der religiösen Standpunkte ergibt, und zwar insofern, als sich derjenige der Lauder Foundation in Katja Samachs Sichtweise auf das Judentum widerspiegelt, was wiederum deutlich macht, dass die Outreach-Arbeit von Lauder erfolgreich war. Katja Samach hat nach ihrer Konversion die Auffassung, dass die jüdischen Gesetze unveränderlich sind und sie in allen Lebensbereichen gelebt werden müssen. Damit vertritt sie ein streng orthodoxes Judentum, das in dieser Form außerhalb der Lauder Yeshurun in Deutschland kaum vorkommt. Es hätte auch Alternativen gegeben, so hat zum Beispiel das liberale Judentum⁴⁹ in den letzten beiden Jahrzehnten eine wichtige Stellung in Deutschland eingenommen⁵⁰. Dort wird die Unveränderlichkeit der jüdischen Gesetze bestritten, von manchen Regeln wird Abstand genommen und gleichzeitig findet eine Auseinandersetzung mit den philosophischen Grundsätzen des Judentums statt. Die Lauder Yeshurun vertritt jedoch das streng orthodoxe Judentum, das durch die Allgemeingültigkeit der Gesetze wenig Fragen aufwirft und laut Victoria Hegner gerade deswegen vor den säkular geprägten MigrantInnen gut als das ‚richtige Judentum‘ vertreten werden kann.⁵¹

Bei den Untersuchungen von Kaufman und Davidman⁵² steht die Frage im Mittelpunkt, warum gerade für Frauen das konservative jüdisch-orthodoxe Rollenmodell, das patriarchal organisiert ist, attraktiv ist. Im Gegensatz dazu wird in Katja Samachs Erzählung die Rolle der Frau im Judentum allgemein und speziell ihre eigene nicht thematisiert. Sie erwähnt nur kurz ihr Studium oder dass sie, trotz des ersten Kindes, arbeitet, wenn auch von zu Hause aus. Wenn es um ihre Zukunft geht, äußert Katja Samach den Wunsch, gemeinsam mit ihrem Mann unterrichten zu können. Scheinbar fühlt sie sich an die religiösen Verhaltensvorschriften für Frauen gebunden, hat aber darüber hinaus kein traditionelles Rollenverständnis, wie es oft von orthodoxen Strömungen transportiert wird. Hier kann beim Programm der Lauder Yeshurun eine Anpassung an ihre Zielgruppe beziehungsweise an das jeweilige Wirkungsland festgestellt werden: Auch Frauen werden als potenzielle Verbreiter der jüdischen Idee und des jüdischen Lebens gesehen, sowohl als gelebtes Vorbild in ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau als auch als berufstätige jüdische Frauen.⁵³

⁴⁹ Hier sei aber zu betonen, dass es die Möglichkeit rein theoretisch gegeben hätte, sie aber in Leipzig keine relevante Alternative darstellt.

⁵⁰ Vgl. Ben Rafael, Juden und jüdische Bildung, 2010, S. 38-39.

⁵¹ Vgl. Hegner, Victoria: Gelebte Selbstbilder: Gemeinden russisch-jüdischer Migranten in Chicago und Berlin, Frankfurt 2008, S. 106-107.

⁵² Vgl. Kaufman, Debra Renee: Rachel's Daughter. Newly Orthodox Jewish Women, New Jersey 1991 und Davidman, Tradition, 1991.

⁵³ Vgl. Herlinger, jüdische „leaders“, 2006, S. 28-29.

Zusammenfassung

Katja Samachs Biografie zeigt, wie die Suche nach Zugehörigkeit für jugendliche MigrantInnen, die nach Deutschland kommen, auch den Weg in die Religion bedeuten kann. Dies scheint vor allem mit dem Alter und der damit verbundenen Orientierungsphase sowie mit den Gelegenheitsstrukturen vor Ort zusammenzuhängen: Ohne die orthodoxe Ausrichtung des Jugendzentrums, das wiederum durch die Lauder Yeshurun geprägt wird, wäre auch der Weg von Katja Samach höchstwahrscheinlich ein anderer gewesen. Es ist in dem Fall also nicht die individuelle Sinnsuche, die ein Ausprobieren verschiedener religiöser Angebote zur Folge hat, sondern eine erste Zuordnung – die Anbindung an eine Gruppe mit gleichem Hintergrund – die bestimmte Entscheidungen nach sich zieht, die von der Person als folgerichtige wahrgenommen werden. In diesem Moment wirkt das Jugendzentrum mit seinem niedrigschwelligen Angebot als Brücke zwischen säkularer und religiöser Welt, eine Brückenfunktion, die im Kontext von säkularisierten jüdischen Gemeinden⁵⁴ ein besonderes Gewicht erhält. So gibt es durch die Arbeit der Lauder Foundation immer mehr streng-religiös lebende Jüdinnen und Juden in Deutschland, die wiederum das Gemeindeleben vor Ort mitbestimmen, wo sie aber gleichzeitig mit säkularen und liberalen Jüdinnen und Juden zusammenarbeiten. Das Ergebnis ist ein plurales jüdisches Gemeindeleben, das an manchen Orten eben mehr von den orthodoxen Organisationen geprägt wird.

Dass gerade in Leipzig das ToraZentrum einen, in seiner Logik, so großen Erfolg erlangen konnte, hängt sicherlich mit fehlenden Alternativen zusammen. Es ist das einzige auf Jugendliche zugeschnittene Angebot in der Gemeinde. Gleichzeitig gibt es in Leipzig und Umgebung aber genügend jüdische Jugendliche und Studierende, die sich für so ein Angebot interessieren. Auf diese Weise prägt das ToraZentrum die Entwicklung von Jugendlichen und trägt damit zur religiösen Pluralisierung in den jüdischen Gemeinden Deutschlands bei.

Zitiervorschlag Melanie Eulitz: *(Un-)Orthodoxe Biografie: Ein Weg zur jüdischen Religion1*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-14, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Eulitz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig, promoviert im dortigen Graduiertenkolleg „Bruchzonen der Globalisierung“. Veröffentlichungen u. a.: *Globaler Chassidismus, lokales Jüdischsein. Die weltweite innerjüdische Missionierung von Chabad Lubawitsch und ihr Wirken in Deutschland*, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt 2010, Wiesbaden 2012 (im Erscheinen)*.

⁵⁴ Nach Ben Rafael, *Juden und jüdische Bildung*, 2010, S. 46, bezeichnen sich knapp zwei Drittel der Gemeindeglieder als nicht religiös.